

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 7 (1980)

Artikel: Heinrich Federer's Jonschwiler Jahre
Autor: Schweizer, Edwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Federer's Jonschwiler Jahre

von Edwin Schweizer, Zürich

Augenschein im Federer-Dorf

Vergangenheit und Gegenwart

Man kann Jonschwil auf zwei Wegen besuchen: über die mit Bücherstaub bedeckte Strasse der Geschichte oder — was viel bekömmlicher ist — zu Fuss an einem Frühlingstag. Jonschwil: Geburtsort des St. Galler Dichtermönchs Notker Balbulus (840-912), 1912 Denkmal zu seinen Ehren errichtet an der Stelle der ehemaligen Burg. Letzter Weltkrieg: am Abend des 7. Novembers 1941 fielen in der Nähe des Dorfes 18 Brandbomben auf freies Gelände. In jüngster Zeit hat die Güterzusammenlegung zu reden gegeben. So der Bauer beim Wegkreuz unterhalb des Notkerdenkmals. — Vorher erholsamer Spaziergang von Bazenheid her. Wiesenweg hinunter zur Thur. Die ersten blühenden Weiden an diesem Märztag. Ausgewaschener Fluss, drohendes Tobel. Dann steilaufwärts auf der «Lachweiler» Seite. Kornau. Ein kläffender Hund. Wil im Norden. Die Waldhänge über dem Toggenburg sind weiss verziert. Der hemdärmlige Bauer hustet wie ein Lungenkranker. Ob man hier in der Gegend noch wisse, dass der Dichter Federer als Kaplan einst in Jonschwil gelebt habe, frage ich. «Papst und Kaiser», sagt der Bauer und nickt. Am Schulhaus sei eine Gedenktafel angebracht, und vor Jahren habe man

etwas gefeiert... Aber im gleichen Atemzug fängt er wieder von der Güterzusammenlegung an. Ich solle mir nur einmal die schönen Siedlungshöfe ringsum ansehen... Das ist blutvolle Gegenwart.

Und die Idylle?

«Ei, ei, da geht ja der Weg deutlich durch eine Hecke und, o Wunder, genau durch den Einschnitt sieht man Lachweiler ganz nahe in den Wiesen, am Fuss des Wildberges, mitten in seinen Nussbäumen. Man erkennt den Kirchturm, das Pfarrhaus, die altersbraune, hochgieblige Kaplanei, den Gasthof zur Krone, dann die fünfzig übrigen, kreuz und quer zwischen Baumgrün geneigten Ziegeldächer und die höher an der Bergrampe klebenden Bauerngehöfte. Gott, welch ein Häufchen Welt! (Jungfer Therese) — Trifft der Wanderer heute dieses Zauberhafte noch an? Federers alte Kaplanei, «wo man durch eine grobe Stalltüre in den Holzschopf zu den Hühnern hinuntersteigen konnte, das Bächlein neben den Gärten, den chinesischen Tee aus dem Laden der Frau Martha Ilsig, das Päcklein zu vierzig Rappen, und die «Ilge» neben der Kirche?» — Nichts mehr davon! Im neuen Gasthof neben der Kirche gehen Soldaten ein und aus. «Fliegertruppen!»,



Jonschwil «Lachweiler» zu Federers Zeiten. Am Bildrand rechts das Dach der alten Kaplanei



Das Geburtshaus im Schnitzlerdorf Brienz

sagt die Serviertochter stolz; «die Helikopter sind bei Schwarzenbach stationiert». Es gibt «Dom Café, Irish Coffee und Swiss Coffee» und eine knallrote Registrierkasse. Ein Musikautomat plärrt «Summer night city» der Gruppe Abba. Etwas Vergangenheit zaubern einzig die Schaukästen mit den Plaketten des Kegelklubs und der Bürgermusik Jonschwil herauf. 1864-1954 steht auf der leuchtend gelben Fahne.

Spuren

Ja, man hat etwas Mühe, beim Rundgang durchs Dorf wie in einem offenen «Federer-Buch» zu lesen. Verschlafene Häuser und Winkel sind zwar noch zu finden, aber auch Neubauten, Autos und Fussgängerstreifen, eine neue Post und Bank. Siebzig Jahre gehen nicht ohne Spuren vorbei. Der Friedhof ist eine Au-



Im Dorf am See. Das Federer-Haus in Sachseln

genweide. Wie ein Park. Und hier, an der Kirchenmauer, entdeckt man endlich einen frischen Fingerabdruck im Fall «Federer»: die Gedenkplatte: «K. Bischofberger, Pfarrer in Jonschwil 1881—1920». Der Papst!

Der Dichter

Ständiges Heimweh nach der Seelsorge

Mit Jonschwil blieb der Dichter Federer zeitlebens verbunden. Noch am 18. März 1928, also wenige Wochen vor seinem Tode, schrieb er seinem Malerfreund Anton Stockmann: ... «Das Asthma hat mir auch die Seelsorge verdorben, der ich sieben Jahre mit aller Inbrunst diente, und von der ich mich nie hätte ohne diese eisernen physischen Widerstände trennen können. Nirgends im Berufsleben war ich glücklicher als dort in Jonschwil, wo ich das Heiligste in Verbindung mit Menschenliebe und unverdorbenen Lebensweise, Einfachheit und Natur (schönes, liebes, buntes Hügelland mit süßen Verstecken und gewaltigen Fernblicken in den Norden!), wo ich das alles in seligster, mir schien, in paradiesischer Verbindung genoss. Aber es ging einfach nicht mehr ...»

Biografisches

Wer ist dieser Heinrich Federer überhaupt? — Im «Kleinen Herder» von 1930 steht noch sehr ausführlich zu lesen: «Heinrich Federer, schweiz. Schriftst., geb. 6.10.1866 zu Brienz, gest. 29.4.1928 zu Zürich; kath. Priester; starke Begabung, verbunden mit reifer Güte wie feiner Seelen- und Menschenkenntnis; Werke: Der hl. Franziskus von Assisi, Lachweiler Geschichten, Berge und Menschen, Das Mätteliseppi, Papst und Kaiser im Dorf, Am Fenster usw. und kleine Erzählungen von natürlicher Eigenart und



Mutter Verena mit Heinrich



Vater Paul, Musiker, Maler, Bildhauer und Dichter in einem

gemütererfüllter Darstellungsgabe: Sisto e Sesto, das letzte Stündlein des Papstes, Gebt mir meine Wildnis wieder, Das Wunder in Holzschuhen usw.» Der «Neue Reader's Digest Brockhaus» von 1973 hingegen legt den Dichter mit drei Zeilen ad acta. Und in der «Geschichte der deutschen Literatur» von Grabert und Mulot, Bayerischer Schulbuch-Verlag, existiert ein Heinrich Federer gar nicht mehr. Nun, dies möge den Federer-Freund nicht verdriessen; ihm ist das Leben des Dichters vertraut. Und die übrigen Leser werden es jetzt kennenlernen. — Von Brienz, wo sein Vater Paul 1863 an die dortige Schnitzerschule berufen worden war, zog die junge Familie 1869 nach Sachseln. Auf der Fahrt über den Brünig zog sich Heinrich jenes Leiden zu, das schicksalhaft für sein Leben als Mensch und Dichter werden sollte. Seinem Freunde Stockmann schreibt er «Samstagnacht vom 31. März zum 1. April 1928 ... Wenn mir der Bischof eine Realschule überlassen oder Abt Grüniger mich in eine Studier- und Seelsorge-stelle gesteckt hätte (oder in eine Klosterzelle) und ich kein Asthma gehabt hätte, nie hätte ich ein Buch geschrieben ...» Und an anderer Stelle: «... Jeder Asthmatiker ist ein Dichter oder wird es».

Am Ziel?

Federer besuchte das Kollegium Sarnen. Als Zwanzigjähriger verliert er, 1886, im gleichen Jahr Vater und Mutter. Ein Jahr nach seiner Eltern Tod siedelte der junge Federer zum Abschluss seiner Gymnasialstudien nach Schwyz über. Es folgte die theologische Ausbildung in Eichstätt, Luzern und Freiburg im Uechtland. Am 18. März 1893 wurde Federer in der Kathedrale St. Gallen durch Bischof Augustin Egger zum Priester geweiht und feierte am 23. April in der Pfarrkirche Sachseln seine erste heilige



Fräulein Helen Ott, die berühmte «Jungfer Therese»

Messe. Kurz darauf zog er als Kaplan auf seinen ersten Seelsorgeposten in die Pfarrei Jonschwil, wo er «ein liebes Volk, eine schöne Kirche und einen musterhaften Pfarrer» gefunden hatte.

Johann Keng's Apostelreise

Beim Bischof

In «Jungfer Therese» lesen wir, wie der Neupriester Heinrich Federer alias Johannes Keng vom Bischof für die Jonschwiler Kaplanei bestimmt wird. — «Vier magere Jünglinge und ein fünfter dicker standen in sauber gebürsteten, langen, schwarzen Fräcken mit den frischen Augen junger Eroberer vor ihrem Bischof. Es war Vesperzeit. In schweren, tiefgoldenen Tropfen rieselte die Sonne durch die hohen, engen Nischenfenster in das Gemach. Das uralte Flügelaltärchen und der gewaltige Glasschrank, voll lateinischer und griechischer Bücher, standen schon in violetter Dämmerung. Aber auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers funkelten noch ein paar weisse Tassen und eine Zinnkanne, woraus ein tröstlicher blauer Faden von Kaffeedampf quirlte. Neben dem Pult am Fenster, wo die fünf standen, lief ein gepolstertes Möbel an der Wand hin, halb Sofa, halb Feldbett. Hier verbrachte der kränkliche Bischof seine vielen schlaflosen Nächte wachend, betend, studierend und im Geiste die hundert Pfarreien und zweihundert Kaplanstübchen seines kleinen, aber schwierigen Bistums visitierend... Jetzt nahm der Bischof einen Streifen Papier in die Hand. Das wichtigste Papier in Johannes Leben. Da steht, wohin er kommt. Als Professor an eine Realschule? — Das passte ihm gerade: lehren, unterrichten, zu Füßen den leuchtenden Hunger von hundert Kinderaugen. Oder in eine Stadt als Vikar? Ah, Sozialpolitik, Arbeiterpostulat, Don Bosco, Domkanzel! Oder in ein schlichtes Dörfchen hinaus? — Nun ja, nun ja! auch schön! Hügel und kleine Wiesenbäche,

idyllische Nachmittage, spekulative Spaziergänge unter Linden- und Zwetschgenbäumen, Barfusskinder, rauhes aber ehrliches Volkshetz, schneehaariger, freundlicher, schnupfender Pfarrer, grosser Kaplaneigarten, Bienenstand, Spalierbäume, Versehgänge mit Glöcklein und Laternen durchs kniende Dorf, auch schön! Und das Landvolk aus der Dumpfheit heben. Fortbildungsschulen stiften, Lesezimmer mit dem Schullehrer gründen, geniale Bauernkinder... man hört von solchen in der Weltgeschichte... im Lateinischen unterrichten, Stenographie, Vereine...» Erst zuletzt wendet sich der Bischof an den künftigen Kaplan von Jonschwil. «Und zum Schluss unsere kleine Ungeduld namens Johannes Keng... wird sich eben doch im Dorfe Lachweiler hinten häuslich einrichten müssen... Und nur nicht schon die Angst vor den Winkeln da hinten! Viele wären froh um solche Winkel! Doch geht eine wackere Strasse ins Dorf und man kann so gut wieder ausziehen wie man einzog. Aber ich habe gerade an Ihre Gesundheit gedacht, da ich Sie dem Pfarrer Cyrillus Zelblein als seinen kommenden Kaplan anzeigte. Und ich zweifle, ob Sie so schnell wieder ausfliegen möchten, wenn Sie sich einmal warm eingenistet haben... Nun, guten Appetit, meine wohlbestallten Herren, bedienen Sie sich! — Da vorne an der Wand hängt die Karte, wenn etwa einer seine Apostelreise genauer studieren möchte...»

Kaplan Federer

Aus vielen Aeusserungen Federers geht hervor, dass er ein tiefreligiöser Mensch war. Und immer wieder klingt in späteren Jahren die Sehnsucht nach der Ausübung des geistlichen Amtes durch. Einmal zeigte er in Zürich seinem Freund Hans Oser ein Bild von Jonschwil und gestand: «Das waren die sieben seligsten Jahre in meinem Leben. O wie gerne gäbe ich allen Ruhm meiner Schriftstellerei, um sie noch einmal zu erleben!» — Aber wer hatte eine grössere Pfarrgemeinde als Heinrich Federer, als er die stille Kaplanei zuerst mit der Zürcher Redaktion, und schliesslich mit der weltoffenen Poetenstube vertauschte?

Im jungen Stürmer und Dränger Johannes Keng in «Jungfer Therese» und in der feinen Priestergestalt des Kaplans Eusebius Nuss in «Papst und Kaiser im Dorf» sind unschwer die Züge Heinrich Federers zu erkennen. Er hat in den beiden Gestalten zwei verschiedene Seiten seines Wesens dargestellt. Das erste Bild kommt der Wirklichkeit nahe, ohne sie in allem zu erreichen, das zweite entspricht einem Wunschtraum des älterwerdenden Dichters.

Sein Vorgesetzter

Der Pfarrer von Jonschwil, Carl Bischofberger, der nach fast vierzigjähriger Tätigkeit in der Gemeinde starb, führte den Neupriester in die Freuden und Leiden der ländlichen Pastoration ein. Dieser Pfarrherr hat als Cyrillus Zelblein in «Jungfer Therese» und nach dem Tode noch charaktervoller als Carolus Bischof in «Papst und Kaiser im Dorf» Ehrenplätze in den Schriften seines einstigen Kaplans erhalten. — Die alte Kaplanei, ein mächtiges, verwittertes Toggenburger Giebelhaus mit kleinen Scheiben ringsum im gebräunten Haus ist leider abgebrochen worden.



Jonschwiler Kinder mit ihrem geliebten Kaplan (rechts); links aussen Lehrer Giger

Aus dem Pflichtenheft des Kaplans

Früh wurde Kaplan Federer Mitglied des Schulates und mit jugendlichem Eifer arbeitete er sich — obwohl gesundheitlich immer gehemmt — in den Schulverwaltungsdienst ein. Er selbst erteilte den Religionsunterricht in den fünf unteren Klassen, und zwar mit einer Anschaulichkeit, die ihm besonders die Kleinsten von An-

fang an gefügig machte. Selten sah man ihn auf der Strasse, ohne dass er von einer Schar Kinder umgeben war. Sie begleiteten ihren Religionslehrer auch gern auf Spaziergängen, besonders auf den nahen Wildberg über dem Dorf.

Die übrige Seelsorge nahm den Pfarrhelfer nicht allzustark in Anspruch. Pfarrer Bischofberger stand in der vollen Rüstigkeit seiner Mannesjahre, «im Hochsommer der Kraft» und



Kaplan Federer mit seinem Kirchenchor (zweithinterste Reihe, vierter von links)

bürdete seinem kränklichen Untergebenen nicht gern etwas auf, was er selbst mit geringer Mühe vollbringen konnte. So hielt er die Sonntagspredigt gerne selber und er überliess es seinem Kaplan im Monat höchstens einmal, das Wort Gottes zu verkünden. Es kam aber vor, dass dieser die seltene Predigt wegen eines Asthmaanfalls zu halten ausserstande war und der vorgesetzte Pfarrherr unvorbereitet für ihn einspringen musste. Zu den Pflichten des Kaplans gehörte auch die Seelsorge der hoch am Berge auf Oberuzwiler Boden gelegenen Armenanstalt Bisacht; er hat im «Papst und Kaiser» davon erzählt. In Oberrindal und Schwarzenbach war allwöchentlich eine heilige Messe in den Kapellen zu lesen. Dieser Gang in der Morgenfrühe am grüssenden Landvolk vorbei gehörte zu den Freuden des Kaplans. Nebenbei präsiidierte er den Jünglingsverein und war nach der Versammlung einem gemüthlichen Jass nicht abhold. Er leitete ferner die Ministranten an und stand dem Cäcilienverein vor.

Das Fräulein aus Basadingen

Das Hauswesen des Jonschwiler Kaplans besorgte auf resolute Weise Fräulein Helene Ott aus Basadingen — die Jungfer Therese des Romans. Sie starb nicht lange nach Federers Uebersiedlung nach Zürich im Jahre 1900, nachdem sie noch kurze Zeit als Krankenpflegerin am Kantonsspital in Winterthur tätig gewesen war. Der Dichter schrieb ums Neujahr 1901 dem neuen Gemeindamann von Jonschwil: «Von mir will ich weiter nicht reden. Ich leide diesen Winter wieder furchtbar an Heimweh und Helenens Tod greift mich dazu mehr an, als ich sagen kann. O ich bitte, behalten Sie mich in gutem Andenken und lassen Sie nichts von diesen Seufzern verlauten».

Auszug aus dem Protokoll

Als die 1896 gegründeten «Zürcher Nachrichten» im Jahre 1899 für Dr. Erb einen neuen Redaktor suchten, fiel die Wahl auf den journalistisch begabten Kaplan, der die Berufung nach kurzem Bedenken annahm und am 4. November dem Kirchenrat seine Demission erklärte. Es steht im Protokoll der Kirchenratssitzung vom 6. November 1899 zu lesen: «Vom Präsidium wird betont, dass es sein Möglichstes getan habe, den Herrn Kaplan unserer Kirchgemeinde noch länger zu erhalten, aber leider ohne Erfolg. Vom Verwaltungsrat wird das tiefe Bedauern über diesen unabwendbaren Verlust ausgesprochen. Sowohl von Seite des Verwaltungsrates als auch des Tit. Pfarramtes wird verfügt, dass dem scheidenden Herrn Kaplan für dessen nahezu siebenjährige Wirksamkeit in hiesiger Gemeinde in besonderer Zuschrift die vollste Anerkennung und der herzlichste Dank ausgesprochen werde».

Zwischen grünen Hügeln und Träumen

Poet in Lustigern und Lachweiler

Was hat Federer zum Dichter geformt? Obwalden mit seinen Menschen, Seen und Bergen; die Krankheit, die seine Sinne schärfte, das Künstlerblut seines Vaters, dieses «Zigeuners in Kunst



Lehrer Albert Giger in Jonschwil, der Federers Talent früh erkannte und ihn zum Schreiben anregte

und Leben» — nicht zuletzt aber auch seine liebe Ostschweiz, das Volk im Toggenburg und am Alpstein.

Federer war ein begnadeter Dichter, und dennoch bedrängten ihn oft Zweifel. Seiner Schwester Pauline, die er besonders liebte, schrieb er am 23. Februar 1924 von Zürich aus: «... Aber ach, das sage ich offen, Stadt hin, Stadt her, das Land, das Dorf wäre mir doch lieber. Ich bin ein Mensch fürs Land, fürs kleine Dorf. In Jonschwil war ich trotz Krankheit und Nöten selig. Dort dachte ich zu sterben. Was seitdem geschah, ging eigentlich gegen meine Natur. Ich bin nun schon 25 Jahre in Zürich und weiss doch sehr gut, dass ich in einem stillen Bergort, mit Häuschen und Garten für mich, viel glücklicher wäre. Das Asthma, das traurige Asthma, dieser Hund meines ganzen Lebens, der mir immer auf der Ferse nachkroch, hat immer alles in meinem Schicksal auf den Kopf gestellt. Etwas Glücklicheres und Passenderes für mich wusste ich nie als in einem kleinen Nestchen Pfarrer zu sein oder auch Kaplan bei einem guten, lieben Prinzipal. — Nun musste ich mich eben mit der Feder durchschlagen, obwohl ich entsetzlich ungern schreibe. Ich möchte leben und tun, nicht vom Leben und Tun so blass und mager schreiben...» Und dennoch: in diesen sieben Jahren stellt er sich, soweit die Zeit es ihm erlaubt, freudig in den Dienst der Musen. Zwar gelingt ihm selber noch kein grosser Wurf, aber er vertieft sich unermüdlich in die bedeutenden Werke der Literatur und der Welt- und Kirchengeschichte.

Die Studien tragen Früchte

Es entstehen nun zahlreiche Rezensionen und Essays, mit denen er verschiedene Zeitungen bedient, wie die Studentenzeitung «Monatrosen» (Basel), die Lokalblätter «Der Wiler Bote» und der «Alttoggenburger», die «Ostschweiz», die «Schweizerische Literarische Monats-Rund-

schau» in Stans, später die «Literarische Stube» des «Wanderers» in Einsiedeln und die regelmässigen «Sonntags- und Feiertagsposten» im Luzerner «Vaterland».

Drama, Lyrik oder Prosa?

Federer macht auch dramatische Versuche. Zwar wird sein für das Kollegitheater in Sarnen geschriebene Stück «Thomas Becket» mit beachtlichem Erfolg aufgeführt, aber der Dichter sieht, dass er die Bühne nie erobern wird. Er ist nicht zum Dramatiker geboren. Vielmehr zieht es ihn auch in diesen Jahren zur Lyrik. Gewiss sind ihm einige wertvolle Gedichte gelungen, aber in Wirklichkeit reift in Jonschwil der künftige Erzähler.

Federer öffnet die Schublade

Die mit zierlicher deutscher Schrift beschriebenen Blätter aus seiner Schublade wagen nun den Flug in die literarische Welt und finden freudige Aufnahme. Ein Wettbewerb in Deutschland machte den unbekannten Schweizer Dichter bekannt. «Vater und Sohn im Examen», die Geschichte vom Lehrer Philipp Korn, der seinem Sohn die schlechteste Note austeilte und nicht durch die Schul-, wohl aber durch die Lebensweisheit seines Buben vom Buchstaben genas und zum Geist, der lebendig macht, bekehrt wurde, trug Heinrich Federer den ersten Preis ein.

Lachweiler Geschichten

Nebst der «Examensgeschichte» gehören dazu: Der gestohlene König von Belgien, Unser Nachtwächter Prometheus, Der Erzengel Michael, Die Manöver und Kater Rex und Kätzin Mehlstäubchen. Alles heitere Geschichten, in denen der Dichter mit seiner Fabulierlust und seinem Humor die Qual und Plage des Werktags versüsst und vergoldet. — Federers leichter Plauderton ist viel gerühmt worden, und es scheint, der Dichter habe sein Werk mühelos geschaffen. Dem ist nicht so. Zu häufig sind seine eigenen Aussagen, dass ihn nicht nur die vielen Krankheiten am Schreiben hinderten, sondern ebenso sehr die Sorge um wirklich wertvolle Leistungen. Er, der für fremde Dichtungen und deren Vorzüge und Mängel ein kritisches Auge hatte, wollte nicht im eigenen Schaffen leichtfertig sein.

Gleichschwer

«Jungfer Therese» ist auch noch mit den wichtigsten Kapiteln nicht fertig. Gott, oft mein' ich, ich gehe drauf, bevor mir das Ende gelingt.» (An seine Schwester Pauline, 8. Dezember 1910) Was indes an ernsten Problemen den Theologen und Seelsorger bedrängte, gab er preis in den Zwiegesprächen und Auseinandersetzungen des blassen, brustleidenden, unbeholfenen Kaplans Johannes Keng mit der unpoetischen, energischen, haushaltkundigen Köchin «Jungfer Therese». («Er war ein Schwärmer für alles Edle und Feierliche und Schöne. Eine hohe Zeit, eine mächtige Kunst hatten ihn im Nu bezaubert. Er war selbst ein halber Dichter und ein halber Musiker. Doch Theologe und Seelsorger sein

*Gedächtnisrede von
Herrn P. Kallio!*

*Es ist ein grosses Vergnügen für mich
zu diesem Gedächtnisrede zu stehen
und zu sagen, was ich von dem
verstorbenen Herrn P. Kallio
als Mensch und Dichter
kennengelernt habe. Ich habe
ihn lange gekannt, und ich habe
ihn sehr geliebt. Er war ein
guter Mensch und ein guter
Dichter. Er war ein Mann
von grossen Tugenden. Er war
ein Mann, der für die
Gerechtigkeit und für die
Freiheit gekämpft hat. Er war
ein Mann, der für die
Kunst und für die Wissenschaft
gelebt hat. Er war ein Mann,
der für die Menschheit
gelebt hat. Er war ein Mann,
der für die Gerechtigkeit und
für die Freiheit gekämpft hat.
Er war ein Mann, der für die
Kunst und für die Wissenschaft
gelebt hat. Er war ein Mann,
der für die Menschheit
gelebt hat. Er war ein Mann,
der für die Gerechtigkeit und
für die Freiheit gekämpft hat.*

Juni 1911

Handschrift des Dichters, ein Brief

dürfen, dünkte ihn das Beste; erst in der Theologie ward er glücklich und satt.») Den verbindenden, versöhnenden Regenbogen von der Erde zum Himmel, von Leib und Seele, vom Menschen zur Kirche zu spannen, darnach forschte und trachtete der junge Theologe, und ein Gebäckrezept aus der Küche der Jungfer Therese kam ihm dabei zu Hilfe: «Gleichschwer, Gleichgewicht. Haben wir da nicht das ganze Rezept für ein Musterleben? Soviel Mehl als Zucker, will sagen: soviel Ernst als Humor. Soviel Butter wie Eier, will heissen: soviel Herz als Verstand. Das ist auch das Ideal meiner Theologie: mich und die andern ins Gleichgewicht bringen».

Die beiden C. B.

Ein weiteres Werk, das Federer aus seiner Erinnerung an Jonschwil schrieb, heisst «Papst und Kaiser im Dorf». Auf der kleinen Dorfbühne spielt sich das grosse Welttheater ab. Mit allen Registern, die Federer auf der Dorfbühne von Lustigern zur Verfügung stehen, spielt er eine goldene Reihe köstlicher Variationen über das kirchenpolitische Thema: geistliche und weltliche Obrigkeit. Zwei gegensätzlich gestimmte Pfeifen blasen dabei die Hauptmelodie, Pfarrer Carolus Bischof auf der einen, Gemeindepräsident Cornelius Bölsch auf der andern Seite. Beide um der Menschen geistliches und leibliches Wohl besorgt. Beide im Grunde genommen guten Willens. Doch rechthaberisch und draufgängerisch der «Papst», selbstbewusst und knauserig der «Kaiser». Trotz nämlicher Initialen C. B. spricht, schreibt und versteht keiner des andern Alphabet. Wäre da nicht ein weiser Kaplan, Eusebius Nuss, der den goldenen Mittelweg zu gehen und zu weisen versteht und einen weltlichen Jass unter Umständen für

ebenso heilsam wie eine geistliche Predigt hält. Doch weder der Kirchturm, den Pfarrer Carolus zu erhöhen eifert, noch das Gemeindeoberhaupt, mit dem Cornelius alles Kirchliche zu überragen trachtet, wächst in den Himmel hinein.

Die Keimzelle von «Papst und Kaiser» ist in zum Teil wirklichen Erlebnissen Federers in Jonschwil zu suchen. Hier in Lustigern-Jonschwil spielt sich der Kampf zwischen dem Pfarrer Bischofberger und dem Ammann Boesch ab, der im Jahre 1900 im Alter von 89 Jahren starb; seine Frau hiess wie in der Erzählung Cäcilie. Der Streit zwischen beiden ging lediglich um die eigenmächtige Umstellung der Beichtstühle; die Aufstockung des Kirchturms ist poetische Erfindung. Oder hatte Federer hier etwa jenes Ereignis im Roman verarbeitet, das damals in der Nachbarschaft passierte? Beim Bau der Herz Jesu Kirche Bazenheid (1894-95) stürzte nämlich der Kirchturm ein... Eusebius Nuss hiess in Wirklichkeit Fleischmann. Der Bischof Gregor ist mit Augustinus Egger von St. Gallen identisch. Das Städtchen Wyla heisst noch heute Wil, die Bahnstation Batzig ist Bazenheid und Uzwil heisst in der Erzählung Uzli. Die Ereignisse haben sich binnen Jahresfrist vom Juni 1898 bis zum Frühsommer des folgenden Jahres zugetragen.



Pfarrer Carolus Bischof, der «Papst»

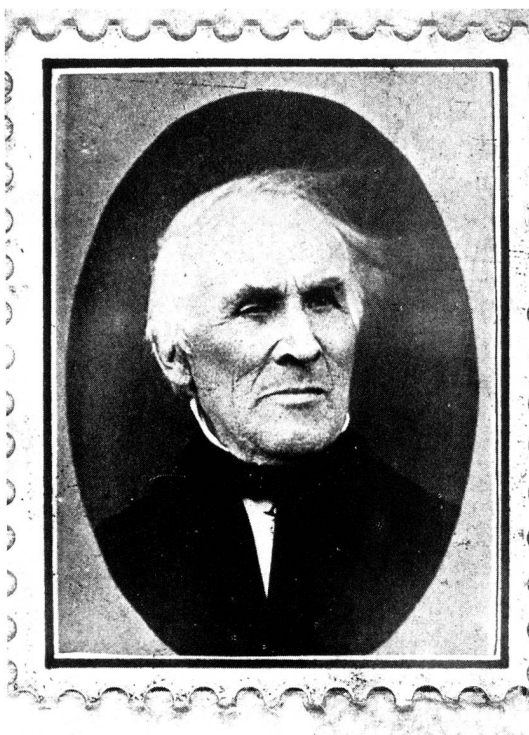
Persönliches

Vollkommenes Weltbild

Volk und Heimat, Mensch, Natur und Landschaft so wahr und quellfrisch darzustellen, setzt ein starkes Schilderungsvermögen und zugleich eine Erlebniskraft voraus, wie sie nur einem volks- und heimatverbundenen Künstler möglich ist. Dichter und Mensch sind bei Federer nicht voneinander zu trennen. Man sagt zu wenig, wenn man seine poetischen Werke als «Bruchstücke einer grossen Konfession» bezeichnet; sie sind eine lückenlose Lebensbeichte, sein ganzes Leben ist darin niedergelegt. Mit feinem Herzenstakt freilich unterschlägt er das Bittere. In seinen Dichtungen gibt es keine schlechten Menschen, nur Irregeleitete und Verblendete. — Die Bewältigung seines eigenen Leidens nötigt uns Bewunderung ab. Zum Asthma gesellte sich später eine chronische Brustfellentzündung und zuletzt noch ein mit steten Fiebern verbundener Bronchialkatarrh.

Unter südlichen Sonnen

suchte er Erholung; aber auch die schöne Berg- und Seelandschaft des Tessins vermochte ihn nur so lange zu fesseln, als es seinem Befinden nötig und zuträglich schien. In der Unruhe des Hotels- und Kurbetriebes sehnte er sich wieder nach seiner ruhigen Dichterklause in Zürich; seit Frühjahr 1919 bis zu seinem Tode wohnte er an der Bolleystrasse 44, hoch über der Stadt. Sein Geist verlangte kulturelle Anregung, Musik vor allem: «Schubert, Beethoven, dann Mozart und Händel, etwas Bach und wenig Schumann. Neueres hörte er mit Interesse, aber ohne Hingebung: Brahms kam ihm in seiner subjektiven Schwerblütigkeit noch am nächsten; erst in den späteren Jahren erschloss sich ihm die Welt der Brucknerschen Symphonik. Wagner stand ihm fern, aber Verdi und auch Bizet gewannen seinen Respekt». So berichtet sein Freund Oser.



Gemeindepräsident Cornelius Bölsch, der «Kaiser»

Aber nicht nur Musik

Seine schönheitsdurstige Seele mit dem von Vater Paul geerbten Kunstverstand machte ihn empfänglich für jeden Kunstgenuss, im besonderen auch für die Malerei. Wie leuchtete sein Auge, wenn sein Freund, der Sarner Kunstmalers Anton Stockmann, etwa auf der Rückreise vom Münchner Studienaufenthalt zur Zeit der Weihnachtsferien am Jonschwiler Kaplaneistüb-

chen anklopfte, wo die Jungfer Therese schon die warmen Hausschuhe für ihn in Bereitschaft hatte. Da wurde die Künstlermappe ausgepackt und Blatt um Blatt beschaut und kritisiert.

Menschliches

Die Bilder zeigen Federer mit sympathischem fast burschikos kurzem Haarschnitt. Seine Stirn war nicht hoch und das Haar blieb bis in die letzten Tage braun. Das graue Auge blickte gütig und gescheit und nahm oft den prüfenden Ausdruck des belustigten Beobachters an. Die Nase — alle Bernegger Federer tragen solche Nasen! — war kühn über einen unsäglich feinen, gekerbten Mund geschwungen. Nie hörte man den Dichter laut lachen, obwohl sein Gespräch immer von feinem und persönlichem Humor gewürzt war: er lachte gleichsam nach innen und nur die Kerben und Fältchen seines beweglichen Gesichtes liessen dann die Erheiterung seines Geistes erkennen. Seine Worte hatten stets Bedeutung: nie bediente er sich einer leeren Redensart und ein originaler Bilderreichtum von verschwenderischer Fülle veranschaulichte seine Gedanken in der mündlichen Unterhaltung wie im schriftlichen Ausdruck.



Heinrich Federer 1916

Bücherpakete

«An einem recht faulen, warmen Nachmittag nahm Johannes seine alte Flöte aus dem Futteral und spielte ein bisschen in der grossen Stube. Er war guter Laune. Eben hatte die Post das längst erwartete, schwere Bücherpaket aus dem städtischen Verlag gebracht...» (Jungfer Therese) — Welcher Briefträger hatte ihm wohl die Pakete gebracht?

Seit der Uebernahme des Postwesens durch den Bund im Jahre 1849 bestand im damaligen «Jonschwyl» eine Postablage, die dem Postbüro Oberuzwil zugeteilt war und mit dem tägliche Botenverbindungen unterhalten wurden. Am 1.10.1868 wurde der Ablage auch der Zustelldienst für Jonschwyl übertragen. Vom 1.7.1869 bis 31.5.1894 war Johann Baptist Thalmann Ablagehalter und Briefträger. Daneben übte er noch den Beruf eines Webers aus. Vom 1.6.1894 bis 30.4.1897 war Johann Karl Rütsche Ablagehalter. Mit seinem Dienstantritt wurde der Zustelldienst von Jonschwyl wieder dem Postbüro Oberuzwil übertragen. Vom 1.5.1897 bis 31.5.1918 führte der Gemeinderatsschreiber Johann Sutter von und in Jonschwyl auch noch die Postablage. Auf 1.6.1899 schuf man in Jonschwyl eine Briefträgerstelle. Auf 1.4.1900 schliesslich hat man die Postablage in ein Postbüro mit eigener Rechnungsführung umgewandelt.

Ja. Federer blieb bis zum Ende ein grosser Leser. Seine literarische Vorliebe war recht persönlich und umgrenzt. Marcel Proust, die grossen Russen Dostojewski, Gogol, Turgenjew, Tolstoi; Bjørnsen, Knut Hamsun, Selma Lagerlöf; unter den französischen Büchern waren es seit seiner Freiburger Studienzeit immer noch «Daudets grossartige Sächelchen». Von den italienischen Romanen lag ihm ganz besonders Manzoni's «Promessi Sposi» am Herzen. Die deutschen Zeitgenossen blieben daneben etwas im Hintergrund, obwohl er eine Unmasse neuer deutscher Bücher las. Ueber Thomas Mann beispielsweise schrieb er: «Ich begreife, warum er der Abgott von Zehntausenden ist. So wie er

voll Zucht und Psychologie ein Thema stilistisch künstlerisch, goldschmiedmässig ins Runde meisselt und sticht, ist er einfach unser aller Vorbild. Aber ihm fehlt die schöne heilige Trunkenheit Apolls!» Vertraut war er selbstverständlich auch mit Goethe, Eichendorff, Mörike, C. F. Meyer, Gotthelf und Keller und vielen andern.

Die Voraussage des Bischofs stimmte

Wir wissen es schon: Die freundliche Bewillkommung des «Prachtspfarrers», die bereits eingerichteten Stuben in der Kaplanei, die feierlichen Gottesdienste in der schmucken Kirche, die wohlunterrichteten Kinder, die mässige Forderung des Berufes: alles ist darnach angetan, dass sich Johannes Keng in diesem Winkel bald warm einnistet. Hier hat er Musse, sich in seine geliebten Bücher zu vertiefen, Dichter zu lesen, selber zu dichten und zu phantasieren — wenn nur nicht sein «Hauskreuz», die bebrillte 55jährige Jungfer Therese Legli mit den funkelnden Goldplomben im starken Gebiss, mit ihrem festen Mannerschritt, ihrer Schlagfertigkeit in Rede und Gegenrede und ihrer Schneidigkeit gewesen wäre. Diese ehemalige Krankenwärterin im städtischen Hauptspital hat der Bischof selber als geeignete Haushälterin für den unpraktischen und kränklichen Kaplan ausgesucht. Mit ihren medizinischen Erfahrungen und Kenntnissen in der Botanik ist sie Johannes überlegen, der die Wicke nicht vom Weizen, die Kiefer nicht von der Eibe unterscheiden kann.

Narden und Safran, Narrenwicken und Zwetschgen

Auf einem Spaziergang mit Pfarrer Zelblein treten Kaplan Kengs magere Pflanzenkenntnisse zutage. «Unterwegs, wenn der pastorale Spaziergang die beiden Priester durch einsame Fel-

der oder ein verschwiegenes Hugelgeholz führte, brevierten sie miteinander ihre Tagzeiten, der Pfarrer immer in festem Schritt und Tritt, aus seinem uralten Buch vorbetend, während der Kaplan aus dem nagelneuen, noch ladenfrischen Brevier antwortete... Einmal bei einer Stelle im Hohen Lied unterbrach sich Johannes begeistert und rief: 'Reverende, nein aber... diese... diese Poesie! Wie er mit Blumen um sich wirft, dieser grandiose Salomon: Du bist wie ein Garten, o meine Braut, von Narden und Safran und Zimmet, mit allen Bäumen des Libanons, mit Myrrhe und Aloe und allen köstlichen Salben.'

Cyrrillus Zelblein lächelte. Er stellte sich sein schmackhaftes Obstgartlein vor mit Zwetschgen, Salzbirnen und einigen harten, schwarzen Knallkirschen. — 'Den Nardus... den gelobten Nardus... kennen Sie diese Pflanze?' Der Pfarrer schüttelt lächelnd seinen schönen, runden deutschen Apfelkopf. Er dachte weiter, wie gut zumal die Lachweiler Zwetschgen in den Dorrofen des Dorfes riechen oder was für ein duftiges Schnapslein sie ergeben... 'Es ist eine wunderbare Blüte', deklamierte der Kaplan in die Zwetschgen hinein, 'von einer wirklich orientalischen Blau...'. — 'Was, was, Herr Kaplan... Sind Sie schon einmal im Orient gewesen?' — 'Das nicht, aber ich kann mir den syrischen oder palastinischen Himmel genau vorstellen.' — 'Sonderbar! Ich kann mir nicht leicht etwas vorstellen, was ich nicht gesehen habe.' — 'Schade, Herr Pfarrer, sehr schade! Aber der Nardus ist wirklich von einer orientalischen Blau und zauberisch zart gegliedert wie persisches Schleierzeug...' Sie wanderten weiter. Aber plötzlich, mitten im starken zweiten Psalm, konnte der Pfarrer aus den wie von Eisen klirrenden, biblischen Versen heraus mit seiner flinken dicken Patschhand einen Halm vom Acker streifen. 'Was ist das, Herr Kaplan, für ein Botanikum?' Johannes schaut und schaut und entscheidet sich zuletzt für Weizen. 'Wir andern taufen es Narrenwicke; es ist das ärgste Unkraut, das in Lachweiler wächst.' — 'S...oo...o!' — 'Ihre famose Therese hat den Unhold gleich gewittert. Ihr erstes Wort hoch vom Möbelwagen herab war: 'Da wächst mir ja nichts als Narrenwicke im Garten!... Die kann Ihnen die besten botanischen Kollegien lesen.'

Nach 1899

Im Fuhrwerk nach Wil

Der Abschied von Jonschwil wurde auf den 27. November 1899 festgesetzt, musste aber wegen eines heftigen Asthmaanfalles, der den Leidenden für mehrere Tage reiseunfahig machte, in die ersten Tage des Dezembers hinausgeschoben werden. Auf dem Jonschwiler Friedhof musste Heinrich seine jüngere Schwester Johanna zururklassen, die in Tagen schwerer Erkrankung bei ihm ein Obdach gefunden hatte.

An einem kalten Wintertag fuhr der ganze Kirchenrat mit dem scheidenden Kaplan in Fuhrwerken nach Wil. Federer selber sass mit Pfarrer und Gemeindammann im vordersten Wagen wohlgeborgen zwischen «Papst und Kaiser». Die Ersparnisse seiner Jonschwiler Amtsjahre trug er mit sich in einem grossen gelben Kuvert, das er zwischen Polster und Verdeck der Kutsche vorsorglich verbarg, aber in Wil, wo im Hotel Bahnhof eine kleine Abschiedsfeier stattfand, glücklich vergass.

Redaktor, freier Schriftsteller, Ehrendoktor

Nach gut zwei Jahren setzte Federer den Schlusspunkt hinter seine Redaktorentatigkeit; seit 1902 lebt er als freier Schriftsteller in Zürich. Es folgen häufige Aufenthalte in Italien, Graubünden, Tessin und im Appenzellerland. Seit 1910 erscheinen seine Werke, mit denen er, auf seine Weise, das literarische Schaffen eines Gotthelf, Meyer und Keller würdig weiterführt. Der Dichter Heinrich Federer wird jetzt weitem bekannt. Er wird mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet, und 1919 gar wird er zum Ehrendoktor der Universität Bern ernannt.

Sein Jonschwil indessen vergisst er nie: «Wenn ich mit der Bahn auch nur von ferne dort einmal vorbeifahre, reissen mir Heimweh, Sehnsucht, Wunsch nach Ruhe und Weltferne fast das — ach, so mondan gewordene Herz aus.»

Wo schlafen?

In einer ernsthaften Lebenskrise, 1902, schreibt er die bis zu seinem Tode unveröffentlicht gebliebene, ergreifende Skizze «Wo schlafen?». Er sieht in schlafloser, unruhiger Nachtstunde die Vergangenheit vorüberziehen: «Eine Ortschaft weit hinten, wo keine Strassen mit ihrem Staub und ihren schleppenden Sünden vorbeiführen, weit hinten in hohen, schattenschweren Wiesen: da lag sie vor mir und mit ihr das heimelige Gebau mit den sonngebraunten Wänden, den vielen kleinen Scheiben, Kammern und Vogelnestern und dem aufgeflochtenen Spaliergrun, einst mein teures Eigentum. Die Nachtluft zog leise, wie Musik, durch die breiten Dolden der Birnbume aus und ein. Sonst schlief alles und es schien der Friede wie sichtbar ausgebreitete, segnende Gotteshande über dem Kirchspiel zu ruhen. Hier habe ich einst unter dem Volk gelebt, ihm gebend und von ihm empfangend und eine Ruhe kostend, die man nur in so einsamen



«Golden glitzern die Ziffern auf blauem Grund...» Der Kirchturm von Jonschwil



Die alte Kirche von Jonschwil, wo «Johannes Keng» mit Herzklopfen die Kanzel bestieg

Dörfern kennen mag, welche sozusagen hinter dem Rücken der Welt liegen. O diese Ruhe möchte ich wieder. Aber mein Giebelhaus ist besetzt. Andere Vorhänge, andere Blumen am Fenster, andere Menschen dahinter. Es ist meine Schuld. Warum habe ich auch dieses Glück gegen den stolzen Rummel einer Weltstadt vertauscht, dumm wie ein Fisch, der aus der Quelle ins Meer schwimmt, als ob das Wasser dort besser wäre!»

Der Tod

Als Heinrich Federer am 29. April 1928 im Rotkreuzspital in Zürich starb, war er längst nicht mehr der unbekannte Schriftsteller. Seine reiche literarische Ernte war unter Dach gebracht, und von Jahr zu Jahr ward die Aehrengarbe gewichtiger: Gedichte, dickleibige Romane und vor allem ein schweres Bündel meisterhafter Erzählungen mit ihrem gehaltvollen Hintergrund, der plauderhaften leichten Zunge, mit ihrem ureigenen Klang. Darin blieb er der unerreichte Meister der Sprache, seiner Sprache, der Federer-Sprache.

Und der Wanderer an jenem Frühlingstag?

Abschied von Jonschwil

Gang zur Kirche noch. Eine Schar Kinder stürmt heraus. Da würde Federer hineinpassen. Was für ein heiteres Bild! Zur Kirche selbst: Sie ist St. Martin und Sebastian geweiht. Erwähnt 814, Mutterkirche von Oberuzwil und Bichwil. Schiff und Chor neuerbaut 1867 in neugotischem Stil, umgebaut 1958. Auffallend die Kassettendecke und die farbenfrohen Glasgemälde von Aug. Wanner. An der Nordwand des Schiffes

spätgotisches Kruzifix, hinten Statue des heiligen Sebastians und eine Pietà.

Aber das ist nicht die Kirche, wie sie Federer in «Jungfer Therese» schildert: «Johannes musterte jede Stelle mit frommer, neugieriger Scheu... Also das wird mein Opfertisch sein und das braune Gestühl dort mit dem grünen Vorhängchen mein Beichthäuschen und der schiefergraue Balkon dort hoch oben meine Kanzel. Und St. Gallus an der Wand mit dem Bär und St. Wendelin an der Diele mit einer ganzen Alp von Schafen und zackigen Ziegen...» — Nüchterner ist das heutige Gotteshaus von Jonschwil. «Oh, diese heilige Stille, diese fromme, tiefe Schattigkeit, dieser Duft von Wachs und Weihrauch und hundertjähriger Andacht...» Man spürt nichts davon. Doch auch hier würde Kaplan Federer gewiss «die grosse alte Angst befallen, wenn er über das Kanzelgessims in das unermessliche Volk mit seinen unruhig bewegten Köpfen hinabsieht...»

Mit dem Postauto

Der Müde braucht nicht mehr «auf der staubigen Strasse nach Uzli (Uzwil)» zu wandern. Er darf ins Postauto steigen. Jonschwil ist jetzt mit der weiten Welt verbunden. — Am 1. Juni 1899 ist der Pferdepostkurs Jonschwil — Uzwil eingeführt worden, der bis 8. März 1920 dauerte. Während nur eines guten Jahres (9.3.1920 - 31.5.1921) übernahm dann eine private Autounternehmung den Personen- und Posttransport. Vom 1.6.1921 - 31.5.1924 sind darauf die Postverbindungen wieder mit der Pferdepost hergestellt worden. Vom 1.6.1924 - 30.9.1963 haben die PTT den Autokurs Jonschwil — Uzwil — Bischofszell als Regiebetrieb geführt. Seit 1.10.1963 bis auf den heutigen Tag wird auf der Linie Jonschwil — Uzwil ein Postautohalterkurs von Herrn Otto Buner geführt.

Ein letzter Blick

aufs Dorf, zur Kirche mit dem gesprenkelten, modernen Pyramidenhelm. Golden glitzern die Ziffern auf blauem Grund. Weiter. Rechter Hand ist der Bettenauer Weiher, ein herrliches Naturschutzgebiet, in dem es sich lohnte, länger zu verweilen. Links ist der Vogelsberg, dann kommt Oberuzwil und der Bahnhof «Uzli». Aussteigen. — Einsteigen, Heimfahrt nach Zürich. «Dein Dorf lässt Dich grüssen, lieber Meister!» entfährt es mir, bewegten Herzens.

Ob es Heinrich Federer wohl hört auf dem Friedhof Enzenbühl in Zürich, wo er seit dem 2. Mai 1928 ruht?

Quellen:

Heinrich Federer: «Lachweiler Geschichten, Jungfer Therese und Papst und Kaiser im Dorf»

Oswald Floeck: «Heinrich Federer, Leben und Werk»

Hans Oser: «Heinrich Federer. Aus Briefen und Erinnerungen»

Die Fotos wurden freundlicherweise von Herrn Pfarrer Mäder in Bazenhaid zur Verfügung gestellt.



Das Grab Heinrich Federers in Zürich